

Berlin.Dokument

Berlin in den Siebziger Jahren (18) – DER GEKAUFTE TRAUM (BRD 1977)



ZEUGHAUSKINO

DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM

in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv

27. September 2019, 21.00 Uhr

29. September 2019, 16.00 Uhr

Einführung: Jeanpaul Goergen

DER GEKAUFTE TRAUM (BRD 1977)

Produktion: Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin (dfffb) / *Regie und Buch:* Helga Reidemeister und Eduard Gernart, in Zusammenarbeit mit Familie Bruder / *Kamera:* Sophokles Adamidis, Gerhard Braun, Günter Bruder, Klaus Helle, Helga Reidemeister / *Ton, Beleuchtung:* Helga Reidemeister / *Schnitt:* Eduard Gernart, Helga Reidemeister / *Produktionsleitung:* Hans W. Müller

Format und Länge: 16mm (Blow-up von Super 8), s/w und Farbe, 941 m

Uraufführung: 26.6.1977, Berlin (7. Internationales Forum des Jungen Films)

TV: 16.2.1978, ZDF (22.00 Uhr)

Kopie: Deutsche Kinemathek, DCP von 16mm, 83'

Inhalt: „Ein Film über die Situation einer Familie aus dem Märkischen Viertel in Berlin. Durch die bisher vielleicht einmalige Kooperationsbereitschaft einer Arbeiter-Familie, durch viele Gespräche innerhalb der Familie und die über mehrere Jahre andauernde Beobachtung der familiären Alltags-Situation mit Kamera- und Tonbandgerät, konnte der Versuch ermöglicht werden, herauszufinden, warum Arbeiterkinder im Heilpädagogischen Heim oder in der Hilfsschule landen und als Hilfsschüler auch wieder nur eine Arbeit als Hilfsarbeiter finden. Der Film zeigt, dass die Probleme, unter denen die Familie zu leiden hat, gesellschaftspolitisch bedingt sind und damit nicht nur als individuelle Leidensgeschichte erfahren werden. Das, was diese Familie erlebt, ist ein Teil des Alltags von vielen, der die Zwangsläufigkeit zeigt und die unmittelbare Bedrängung, in die Unterprivilegierte von Generation zu Generation hineingeschoben werden. Als Ausweg bleiben Träume, die unmittelbar befriedigt werden durch Konsum, und es bleiben Träume und Bedürfnisse, die als Vorstellung und Hoffnung schon existieren: Die Realität steht diesen Träumen noch im Wege. Hervorzuheben ist die nicht aufhörende Geduld und die trotz großer beruflicher und persönlicher Belastungen bleibende Bereitschaft der Familie zur Mitarbeit, die im Mittelpunkt des Filmes steht.“¹



¹ Internationales Forum des Jungen Films (Hg.): *Neue deutsche Filme 76/77* (Informationspapier).

Zur Entstehung: „Günter und Irene [Bruder] äußern 1968 das Bedürfnis, ihr Alltagsleben selber darzustellen: „wir wollen selber mal was machen! Nicht nur immer sehen, was andere *über uns* machen – das ist nur die Oberfläche, wie’s bei uns Innen aussieht, das wollen sie nicht sehn oder können sie nicht sehn...“ Sie fingen an auf Super 8 zu drehn, Situationen aus ihrem Alltag im Märkischen Viertel, aus Charlottenburg und Kreuzberg wo sie hergekommen waren, aus dem Urlaub. Es entstanden 50 Kassetten; aus technischen Gründen konnten daraus nur Teile verwendet werden.

In der Zwischenzeit lernte ich den Alltag der Menschen im Märkischen Viertel durch meine Stadtteil- und Sozialarbeit immer unmittelbarer kennen. Daraus entstanden Gespräche, veröffentlicht in *Kursbuch* Nr. 25, 27, 37 und bei Rowohlt (Sachbuch) „*Wohnste Sozial, haste die Qual*“.

Der Kontakt zu Günter und Irene riss nie ab. Das Bedürfnis, ihre ureigensten Probleme dargestellt zu sehn war nach wie vor da aus der Wut heraus sich selbst in den Medien nicht wieder zu erkennen: „so Leute wie wir kommen ja nicht mal in den Groschenromanen vor, die fangen ja erst bei Sekretärinnen an ...“ So entstand unsere Arbeit.

In dem Moment als wir als Film-Team auftauchten, obwohl wir bewusst von ihrer Amateur-Ebene ausgingen und auf dem ihnen bekannten Super 8 Material drehten, störte der trotzdem notwendige Aufwand unsere Vertrautheit, kam es wieder zu der bekannten Rollenverteilung: wir hinter, sie vor der Kamera. Jetzt waren wir also diejenigen, die über sie was erzählen wollten. Das hätte zum Problem werden können, doch eine Distanz, wie sie durch diese Rollenverteilung normalerweise geschaffen wird, kam gar nicht erst auf. Entscheidend war wohl, dass wir uns so viele Jahre kennen.

Dann entstanden eine Menge nicht vorausgeahnter Schwierigkeiten während der Drehzeit, die sich dadurch über 2 Jahre hinzog: lange Krankheiten von Irene, Arbeitslosigkeit und Autounfall von Günter, Rausschmiss von Michael aus dem Heim in Naila, mit verursacht durch die versuchten Dreharbeiten, Drehverbote an allen öffentlichen Stellen. Die Angst vor der Existenzgefährdung stand immer da: „...dann können wir uns eine neue Arbeit suchen, können uns nirgendwo mehr sehn lassen...“ Hier wurde endgültig klar: was für mich als Macherin eindeutig zum Vorteil wird, kann für sie zum Existenzrisiko werden. Trotzdem versuchten Günter und Irene immer wieder durch ihren Mut ihre sozialen Schranken zu überwinden, aus der Gewissheit, dass sie für viele sprechen.

Als sie beide, auf Irenes ausdrücklichen Wunsch den Rohschnitt abnahmen: „Jetzt drehn wir noch eine Fortsetzung!“ Die Sehnsucht, den eigenen Traum zu finden ist noch lange nicht ausgeübt – dem eigenen Traum eine machbare, erträgliche Realität entgegenzusetzen.“ (Helga Reidemeister)²

Familie Buder über den Film: „Für uns war wichtig *nicht* einen Film zu drehen, der die Schokoladenseite einer Familie zeigt, sondern wie kleine, scheinbar banale Situationen im Alltag eines Arbeiters die Familie, Wünsche und Hoffnungen zermürben. Für uns war nicht nur wichtig *uns* darzustellen, sondern *durch* uns auch anderen ihre Lage zu zeigen und sich nicht entmutigen zu lassen.“³

Programm Nr. 93 | Kontakt: Jeanpaul.goergen@t-online.de | <http://jeanpaulgoergen.de>

² Werbeheft zum Film. (SDK / Schriftgutarchiv / DOK 24444_OT)

³ Ebd.